Morgen-Ausgabe
No. 87. — 56. Jahrgang.

Berliner Volks-Zeitung

Beiblatt
Freitag, 21. Februar 1908

Für den Monat März

werden Abonnements auf die **zweimal täglich** erscheinende **„Berliner Volks-Zeitung“** mit „Täglichem Familienblatt“ und „Illustriertem Sonntagsblatt“ zum Preise von

75 Pfennig monatlich

morgens und abends frei ins Haus zugestellt,

entgegengenommen von der Vertriebsabteilung Jerusalemerstraße 46—49 und deren

Filialen: (Fernsprecher Amt Ia. 10,181—10,148.)

S., Prinzenstraße 41
SO., Gorauerstraße 20
O., Petersburgerstraße 2
NO., Große Frankfurterstr. 88
NO., Rykestraße 32
N., Schiffbauerdamm 1
N., Schulzendorferstraße 27
C. Königstraße 56/57
NW., Alt-Moabit 138
W., Potsdamerstraße 83
W., Bayreutherstraße 52
SW., Mittenwalderstraße 6
Rixdorf, Prinz Handjerystraße 83/84. Fernspr. Ri 1008
Schöneberg, Vorbergstr. 8
Charlottenburg, Kantstraße 34
Pankow, Berliner Str. 13 B Fernsprecher P. 3191.

Außerhalb Berlins werden Abonnements zum Preise von 80 Pfg. bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches entgegengenommen.

Im **„Täglichen Familienblatt“** erscheint augenblicklich der Roman:

Baroness Margot

von **E. Halden**

dessen bis zum 1. März abgedruckter Teil allen neubinzutretenden Abonnenten gegen Einsendung der Abonnementsquittung kostenlos nachgeliefert wird.

In fesselnder Weise führt uns der gewandte Erzähler den Lebensweg eines jungen, den ländlichen Adelskreisen entstammenden Mädchens vor Augen, das, vom Schicksal ursprünglich zu einem glänzenden, sorgenfreien Dasein bestimmt, durch die Machenschaften eines Weibes in schwere Not und Pein gerät, durch eigene Kraft aber und getragen von der Liebe zu einem aus dem Volke stammenden tüchtigen Manne sich sein Glück wieder erkämpft.

Eine Reihe interessanter, aktueller Aufsätze, belehrende Artikel aus allen Gebieten des praktischen Lebens sowie Modebilder, kurze Erzählungen, Humoristika ꝛc. bringt wieder die Gratisbeilage

Illustriertes Sonntagsblatt.

Böcklin, Feuerbach, Marées.

Die Neuordnung in der Nationalgalerie.

Der Nationalgalerie, einem Hause im preußisch-römischen Stile von lächerlichem Raumluxus, mit zwei Treppenbauten, die für sich ein Drittel des Grundrisses verschlingen, wollen wir unseren diesmaligen Sonntagsmuseumsbesuch widmen. Wir betreten sie durch die Eingangshalle, streifen im vorgelagerten Quergange des Unterstockes flüchtig (von links nach rechts vom Eintritt aus) ein Bild für den Anschauungsunterricht in der vaterländischen Geschichte (Julius Schrader: Berlin huldigt Friedrich I.), eine der vergrößerten Bibelillustrationen Eduard v. Gebhards (Himmelfahrt Christi; der Charakter dieser Malerei wird noch zu bereden sein), sehen darauf eine zu riesenhaft geratene Niedlichkeit von Anton Braith, München, eine galoppierende Kälberherde, und genießen zum Schlusse eine schöne Erinnerung an die Butzenscheibenherrlichkeit der Gründerjahre: Karl Beckers „Karneval beim Dogen von Venedig.“ Wir treten dann — nachdem wir uns das Bewußtsein geholt haben, daß diese Kunsthalle eine dem preußischen Kultusminister unterworfene Anstalt ist — in die Saalflucht rechter Hand, um alsbald zu erfahren, wie die kluge Diplomatie Bodes und seines Schülers v. Tschudi mit einer geradezu erstklassigen Geschicklichkeit den Geheimratsinstanzen und der in höheren Regionen wehenden Luft so etwas abgetrotzt hat, was man ungefähr als eine objektive Uebersicht über die bessere deutsche Kunst und deshalb als eine würdige oder doch nur spärlich entweihte Kunststätte bezeichnen darf.

Wir behalten uns den Ueberblick über den historischen Werdegang vor und treffen die Sache mitten ins Herz. Wir sind bei Böcklin. Er ist der Maler der phantastischen Musik, der schaurig und schön ertönenden Poesie, ein hellsäuglicher Nachtwandler in den heiteren Reichen entschwundenen Griechentumes, das er durchgeistigt und durchwärmt mit dem tiefen, dunklen Zauber deutschen Märchenlebens. Jedes seiner Bilder hat einen eigenen Hall von musikalischer Farbenstimmung. Sein Selbstbildnis etwa mit dem siedelnden Knochenmanne: Ueber die nackte Wahrheit eines Porträts wächst es hinaus. Es ist die Aufzeichnung von einer besonderen Weihestunde des malenden Dichters. In diesem robusten Künstlerkopfe ist ein Hinlauschen nach klingenden Tiefen der Phantasie; der Tod, der dahinter seine Geige streicht, raunt ihm Weisen zu von aufgärenden Visionen: von Drachenschluchten und Toteninseln, von rauschenden Pinien und Schlössern am Meere, von bocksfüßigen Gespenstern und Einhornreitern, von starren Marmorgöttern und gurgelnden Strömen, die Charon befährt, der Unterwelt Ruderknecht.

Der Klangzauber strömt aus allen den Werken; ein Laut hallt hinweg aus ihnen: ein Laut der Freude, der Schwermut, des Schmerzes, des tobenden Aufjauchzens. Das tobenden Aufjauchzen etwa im Bilde der Meeresbrandung, wo die Gischt gegen eine höhlige Gesteinswand anschlägt und das triefende Meerweib der funkelnden Harfe Akkorde von brausender Größe entzaubert. Des Schmerzes auf dem grandiosen Gemälde der Grablegung Christi, auf dem die Natur so unheimlich fahl und starr steht, als stocke ihr der Atem vor dem brauenden Weltuntergange. Dann die Riesenwucht des Gestaltenspieles: links die Gruppe der Magdalene und des Johannes, wie ein antiker Chorus die lyrische Begleitung der Handlung singend, die Geberde der Verzweiflung bei dem Weibe, das ihr goldrotes Haar jählings nach hinten wirft, die harmvolle und feste Trostergebe des Johannes, vor allem: das Antlitz der Maria. Züge, stier, lautlos versteinert. Ein Blick von monumentaler Stilstarrheit; ein Blick von fassungsloser, im Schrei erstickter Wildheit. Die Furchtbarkeit des Augenblickes dröhnt uns entgegen. Das Bild hat einen prunkhaft erregten Farbenton: es ist kein Spiel des Elends, sondern wie ein heiliges Mysterium. Glutvoller Pomp strahlt von Kostüm und Dekoration.

In der Pieta klärt sich das Religionsbild zur wuchtig ornamentalen Ruhe. Eine düsterkalte, tiefblaue Beleuchtung schafft farbige Riesenmaße. Die strenge, getragene Feierlichkeit der Klopstockschen Messiade erwacht.

Im muffigerwenden Einsiedler mit dem neugierig lauschenden Flügelbürschchen ist ein Motiv von Niedlichkeit klingend und bezaubernd gegeben.

Von da geht's zur heiteren Schönheit der griechischen Idylle. „Gefilde der Seligen“ hat man das Bild genannt (Böcklin selbst gab nie Ueberschriften). Der Naturlaut lieblichster Lyrik ist getroffen, ein Lied ist's von Paradiesesauen und kühlenden Bäumen, von plätschernden Bronnen und schlafenden Teichen, von scheckigen Fabelwesen und schönen, elfenbeinliedrigen Mädchen, von azurblauem Himmel und weißen, verwehenden Wolken.

Das sind die Glanzstücke unserer Sammlung. Um Böcklins Wert zu erschöpfen, muß man freilich die Münchener Schack-Galerie sehen.

* * *

Im nächsten Saale treten wir dem zweiten großen Erfüller des deutsch-hellenischen Ideales Angesicht in Angesicht: dem genialen Poeten der Linie Anselm Feuerbach: dem zeitlebens wunden, zeitlebens die Heimat suchenden, zeitlebens von bitteren Gemütswehen umtrübten Anselm Feuerbach, dessen herbe, kompromißhassende Hebbel-Natur der Mitwelt die Prophezeiung entgegenhöhnen durfte: „Nach fünfzig Jahren werden meine Bilder Zungen bekommen und sagen, was ich war, und was ich wollte.“ Wohlan, wir sind die Menschen nach fünfzig Jahren. Und wollen fähig werden, daß über uns komme die keusche, adlige Heiligkeit dieser warmen, stolzen Formenschönheit. Freilich: die Nationalgalerie hat nur wenige seiner Werke von Charakter. Die Medea fehlt und die Iphigenie. Wir müssen etwa herausgreifen sein Selbstbildnis, aus dem die weiche, schwermutvolle, schön-geschmeidige und von einem sachten Anfluge Frauenhaftigkeit beschimmerte Art des Mannes herausscheint. Oder die beiden heroischen Landschaften, in die der Dichter der herben Dunkelfarbe sein ganzes Gefühl von Schwermut und Beklommenheit senkt. Oder das Bild seiner Stiefmutter, ein Porträt von zauberhafter Ruhe und Anmut. Aber in dem Frühlingsbilde mit den Damen in Modetracht — derselbe Bilder ließ man allein zu Feuerbachs Lebzeiten gelten — wohnt nicht rein die Seele des Künstlers, und der Entwurf zur Amazonenschlacht zeigt nur, wie dieses riesige und herrlich ausgereifte Talent Fährnissen erlag, deren Tragweite es nicht überspannte. Die Komposition zerkracht und es bleibt der Eindruck von einem hohlen und leeren Leibergeschlinge haften. Das „Gastmahl des Trimalchion“ — es hängt oben im Treppenhause — hat auch seine Mängel. Zur Buntheit und zur Bewegtheit konnte Feuerbach sich nicht aufschwingen, und Schiefergrau, das die Fläche gleichmäßig überblaßt, dämpft ganz den Eindruck einer griechischen Wein- und Weisheitsorgie herab.

* * *

In den Kreis des Böcklin und des Feuerbach wollte Hans v. Marées treten, dem das volle Aufblühen nicht beschieden war. Intensiver als die beiden war er von der Theorie umfangen; sein Farbenträumen und sein Linienschwärmen wuchs erst allmählich auf zu impulsiven Gefühlen. Er experimentierte: er schob seine nackten Körper bald so, bald so gegeneinander, kombinierte seine Farbenflächen aus düster aufzugenlenden Glutflecken bald so, bald so. Kam aber nur ganz selten zu einem Bilde von wuchtender Schlagkraft und durchgängiger Schönheit. Die „Wachthaltenden Kürassiere“ sind etwa dahin zu rechnen, oder die Porträtstudien, denen eine scharfsichtige Energie innewohnt, nicht ganz seine Bilder aus den römischen Osterien und die mit den dunkel hervortönenden Altmotiven.

* * *

Zwischen den drei durch gleiche Ideale verbundenen Künstlern finden sich andere nicht ohne Willkür zerstreut: das Riesengemälde von Habermann an der Flachwand, „Konsultation“ benannt, zeigt, wie früher die Malerei ihren Ehrgeiz darin betätigte, die Handlung einer Theaterszene und einer, die es sein könnte, festzuhalten. Das Bild ist mit malerischen Reizen noch kümmerlich bedacht und von Habermann selbst längst überholt. Eine „Salome“ von Viktor Müller bleibt ein üppiges Modell ohne Temperament, aber mit teuren Küchern umhangen. Vom Schweizer Stäbli findet man eine lockende Landschaft. Dazu ein kleiner Lenbach: der Maler Schwind und der Baumeister Semper stizziert auf einer Fläche.

* * *

Der weitere Gang über Düsseldorf, Karlsruhe und München nach Berlin soll das nächste Mal folgen.

Die Nationalgalerie ist im Februar geöffnet: Sonntags von 12 bis 4, an den Wochentagen von 10 bis 4, nur Donnerstags von 1 bis 4. Der Eintritt ist unentgeltlich vom Sonntag bis Mittwoch; Donnerstags beträgt er 1 Mark, Freitag und Sonnabends 50 Pfennig. Im März bleibt die Galerie jedesmal bis 5 Uhr offen.

Deutscher Reichstag.

106. Sitzung vom 20. Februar. (Schluß.)

Justizetat.

Abg. **Dove** (fr. Vg.) fortfahrend: Meine politischen Freunde sind stets durchaus für eine Mitwirkung des Laienelements in der Rechtsprechung gewesen. Gerade im Fall Hau hat sich gezeigt, daß sich die Schwurgerichte nicht von der Außenwelt beeinflussen lassen. Gerade da hat sich das Vertrauen in die Schwurgerichte gerechtfertigt. Mit falscher Humanität oder Humanitätsduselei, wie der Abgeordnete Wagner meinte, hat es aber nichts zu tun, wenn ein Pöbelhaufen gegen eine schnippische Dame und für den Angeklagten Stellung nimmt. Es handelt sich ja lediglich um Sensationsbedürfnis. (Sehr richtig!) Wir haben entsprechend unserer Anschauung dahin Anträge gestellt, daß aus allen sozialen Schichten die Laienrichter gewählt werden sollen, und daß durch Gewährung von Diäten diesen die Ausübung des Amtes möglich gemacht werden soll. Die Erklärung des Staatssekretärs befriedigt uns in der Beziehung nicht, denn ich sehe nicht ein, weshalb die Gewährung von Diäten an Schöffen und Geschworene abhängig gemacht werden soll von der Strafprozeßordnung, die genug Schwierigkeiten bieten wird.

Die Deportation als Strafmittel lehnt der ganz überwiegende Teil meiner Freunde ab. Empfehlenswert ist dagegen die verstärkte Heranziehung der Strafgefangenen zu Landeskulturarbeiten. Im Interesse unserer Kolonien, der Eingeborenen und der gegenwärtigen Einwohner ist die Deportation abzulehnen, ganz abgesehen von internationalen Verwickelungen.

Die Resolution über die Jugendlichen ist auch uns durchaus sympathisch; aber auch hier muß man vor einem Zuviel, auch an Erwartungen, warnen. In Amerika sind die Voraussetzungen der Jugendgerichte ganz andere als bei uns, besonders auf dem Gebiete der Erziehung der Jugend.

Selbstverständlich stimmen wir auch dem Antrage Brunstermann auf Erhöhung der Zeugen- und Sachverständigengebühren zu.

Aus den alljährlichen Debatten beim Justizetat müssen wir den Schluß ziehen, daß wir sie im einzelnen nicht korrigieren können. Wollen wir wirklich zu einer Reform kommen, dann muß erst einmal

ein anderer Wind in unserem Vaterland wehen,

dann müssen wir überhaupt erst einmal wieder fähig geworden sein, große Aufgaben in Angriff zu nehmen, müssen wir uns bewußt sein, daß wir so nicht fortwursteln können. Jedes Volk hat die Justiz, die es verdient. (Lebhafter Beifall links.)

Abg. **Bruhn** (Reformp.) fordert eine Verbilligung der Rechtspflege, besonders der Anwaltsgebühren. Er greift den Abg. Heinze an, der in seiner Aeußerung über die Klassenjustiz zu weit gegangen sei, und spricht über die „miserable“ erste Verhandlung im Moltke-Harden-Prozeß, von der sich die zweite Verhandlung erfreulich abgehoben habe.

Abg. **Szuda** (Pole): Wort für Wort unterschreiben wir das, was der Abg. Stadthagen über die preußische Ministerialverfügung betreffend die Legitimationskarten für ausländische Arbeiter gesagt hat. Sie ist ein flagranter Verfassungsbruch und Bruch der Handelsverträge. Sie führt eine Sklaverei der ausländischen Arbeiter ein. Wenn der Staatssekretär des Reichsjustizamtes die Sache von sich auf das Reichsamt des Inneren abschieben will, so müssen wir das zurückweisen. Wenn etwas, so gehört gerade das in den Bereich der Justiz, und der Staatssekretär ist verpflichtet, dem Reichskanzler in der Ueberwachung der Reichsgesetze zur Seite zu stehen. Auch die polnische Fraktion sehe den in Aussicht stehenden Reformgesetzen mit Ungeduld entgegen. Die Einführung der Prügelstrafe verwirft sie, die den Menschen entwürdigt. Die Kriminalität verbessere man durch gute Schulen; aber ist denn eine Erziehung möglich, wenn die Kinder nicht in ihrer Sprache unterrichtet werden? Wir stimmen sämtlichen Resolutionen zu mit Ausnahme der einen, die den Namen Liebert trägt. Wir verwerfen die Deportation aus prinzipiellen Gründen, aber schon der Name Liebert könnte uns dazu bringen, den Namen des Mannes, der sich nicht geschont hat, den Grundsatz „Macht geht vor Recht“ zu proklamieren. Das Vorhandensein einer gewissen Klassenjustiz hat jetzt auch ein unbefangener nationalliberaler Richter zugegeben. Wir sind aber erst die Zustände bei uns, wo der Richter die Sprache und die Sitten der Bevölkerung nicht kennt! Der Abgeordnete Böhmer hat im preußischen Abgeordnetenhause verlangt, daß die Amtsrichter den Dialekt der Gegend sprechen, aber in den polnischen Landesstellen müßten es deutschnationale Richter sein. Eine solche Aeußerung aus dem Munde eines Richters ist geradezu unerhört. Gibt es eine deutsche, eine französische, eine polnische Gerechtigkeit? Nein, es gibt nur eine Gerechtigkeit! In meiner Heimat gibt es nicht nur eine Klassenjustiz, nein, auch eine

Rassenjustiz.

Auch die Richter, die unbefangen zu sein sich bemühen, unterliegen der hakatistischen Suggestion. Die Beteiligung der Richter am politischen Kampfe führt zu einer Vergiftung der Justizzustände bei uns. Die oberen Instanzen halten sich diesem chauvinistischen Treiben noch verhältnismäßig fern, aber die Amtsrichter fühlen sich nicht mehr als Hüter des Rechts, sondern als politische Organe. Schlimm ist es um einen Staat bestellt, in dem die Justiz sich erniedrigt zu einer Magd der Politik. (Beifall der Polen.)

Staatssekretär Dr. **Nieberding:** Stünde dem Vorredner für seine ehrverletzende Behauptung, daß die preußische Regierung Reichsgesetze verletze, irgendein Beschluß des Reichstages in einem Spezialfalle zur Seite, dann würde ich sie verstehen. Wenn er aber trotz seiner anerkennenswerten Ruhe ohne jede Tatsachen einen solchen Vorwurf der preußischen Regierung ins Gesicht schleudert und dabei noch den Mut hat, an das Reichsjustizamt zu appellieren (Lachen der Polen) so weise ich das auf das entschiedenste zurück. Statt allgemeiner Redewendungen möge er Tatsachen vorbringen, dann wird der Reichskanzler im Reichstag Rede stehen, soweit die verfassungsmäßigen Tendenzen es zulassen. (Lachen der Polen.) Aber an einer Verhandlung über preußische Angelegenheiten wird sich der Reichskanzler nicht beteiligen. (Lachen der Polen.) Glauben Sie doch nicht, daß es ein Vergnügen ist, auf Fragen hier immer ablehnende Antworten geben zu müssen. Aber wir müssen die verfassungsmäßigen Grenzen achten, sonst würden wir bei den Bundesregierungen alles Vertrauen verlieren. Die Vertreter der preußischen Regierung würden entschiedensten Protest erheben. In ihrem Namen erhebe ich ihn und lehne eine Antwort ab.

Abg. **Barenhorst** (Wp.): Auch wir lehnen es ab, hier preußische Angelegenheiten zu behandeln. Wie wertvoll das Laienelement in der Rechtsprechung ist, hat auch der schwierige Hau-Prozeß bewiesen, in dem Männer aus dem Volke das richtige fanden, trotz aller Beeinflussung, trotz der Hetze gegen Olga Molitor. Die Behandlung der Zeugen vor Gericht ist oft geradezu schändlich. Sie kommen manchmal mit mehr Angst vor den Richter als der Angeklagte. Beim ersten Moltke-Harden-Prozeß sind schwere Fehler gemacht worden. Wie kann man so rücksichtslos das Privatleben eines Menschen bloßlegen? Die Herren, die daran schuld sind, sollten das einmal am eigenen Leibe erdulden. Die Herren Bernstein und Hirschfeld haben sich nicht mit Ruhm bedeckt. Der Redner spricht sich für einheitliche Regelung des Verfahrens gegen Jugendliche und für Erhöhung der Gebühren von Zeugen und Sachverständigen aus. An der Weltfremdheit der Richter ist das Anschwellen der Großstadt schuld. Alles drängt nach der Großstadt, wo jeder abgeschlossen für sich lebt und nicht einmal seinen Stubennachbar kennt. Das platte Land und die kleinen Städte sind eine viel bessere soziale Schule als die Großstadt. Die Resolution über das Arbeitertarifrecht lehnen wir ab, es liegt noch kein Bedürfnis dazu vor. Die Reform der Zivilprozeßordnung bedroht nach dem, was man hört, die Existenz vieler Landgerichte. Das wäre in unserem niedersächsischen Verhältnissen, in Hannover, Oldenburg, Detmold, Bückeburg, die Beseitigung einer historischen Entwickelung. Wir wollen unsere Landgerichte erhalten, es wäre ja sonst auch ein Eingriff in die Justizhoheit. Die Reichsfreudigkeit würde dadurch nicht erhöht werden.

Staatssekretär Dr. **Nieberding:** Die Auffassung der verbündeten Regierungen in Sachen des Kostentarifes für Zeugen und Sachverständige kenne ich noch nicht, kann aber erklären, daß das Reichsjustizamt das Bedürfnis einer Reform auf diesem Gebiete anerkennt und sich mit der preußischen Regierung in Verbindung gesetzt hat. Zu den letzten Bemerkungen des Vorredners will ich schon heute feststellen, damit mein Schweigen nicht als Bestätigung der beunruhigenden Berichte in der Presse gedeutet wird, daß nach der Ansicht der preußischen Regierung durch die Zivilprozeßordnung keines der bestehenden Landgerichte gefährdet wird. Für Bayern hat der bayerische Justizminister in der Kammer bereits die gleiche Erklärung abgegeben. Ich glaube, das wird den Vorredner beruhigen.

Abg. **Bassermann** (natl.): Die alljährlich wachsende Zahl der Resolutionen zum Gehalt des Staatssekretärs muß ihre Wirkung auf die Regierung abschwächen. Die Parteien sollten sich dahin einigen, diese Fintewas einzuschränken. (Beifall.)

Das höchste Gut einer Nation ist die Jugend. Auf ihr bauen sich die militärische Kraft und Tüchtigkeit eines Volkes auf. Wenn ein Volk im Wettkampf mit anderen Völkern siegen will, dann muß es dafür sorgen, daß die Jugend körperlich, geistig und sittlich hochstehe. Wir haben ja alljährlich die erfreuliche Tatsache eines großen Geburtenüberschusses. Wir haben große humanitäre und soziale Einrichtungen zur Seuchenbekämpfung, wodurch der großen Kindersterblichkeit, insbesondere der Säuglingssterblichkeit, Einhalt getan wird. Das sind Tendenzen, die für die Kinder in den ersten Lebensaltern eintreten. Unsere Resolutionen über Strafrecht, Strafverfahren und